

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.
Der Samstagsnummer wird das „Illustrierte Sonntagsblatt“, der Donnerstagsnummer die „Landwirtschaftlichen Mitteilungen“, der Dienstagsnummer die „Wöchentliche Unterhaltungsbeilage“ gratis beigegeben.

Abonnementspreis:
vierteljährlich 2 Mk. 20 Pfg.
für Homburg 30 Pfg. Bringer-
lohn pro Quartal — mit der
Post bezogen frei ins Haus
geliefert 3 Mk. 17 Pfg.
Wochenabonnement 20 Pfg.

Kreis-Zeitung

für den Ober-Taunus-Kreis.

Insertionsgebühren:
15 Pfg. für die vierpaltige
Zeile oder deren Raum, für
lokale Anzeigen bis zu vier
Zeilen nur 10 Pfg. Im
Kleinanzeigen-Teil die Zeile 30 Pfg.

Anzeigen
werden am Erscheinungstage
möglichst frühzeitig ersehen.

Redaktion und Expedition
Kouisenstr. 73.

Telephon 414.

Der Krieg.

Enthüllungen aus amtlichen Dokumenten.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt:
Der Bruch der belgischen Neutralität durch England und Belgien. Durch die eigene Erklärung Sir Edward Greys ist die Behauptung der englischen Regierung bereits als unhaltbar erwiesen, daß die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland das Eingreifen Englands in den gegenwärtigen Krieg veranlaßt hat. Das Pathos sittlicher Entrüstung, mit dem der deutsche Einmarsch in Belgien von englischer Seite zur Stimmungsmache gegen Deutschland bei den Neutralen verwertet worden ist, findet eine neue und eigenartige Beleuchtung durch gewisse Dokumente, welche die deutsche Heeresverwaltung in den Archiven des belgischen Generalstabs in Brüssel aufgefunden hat.

Aus dem Inhalt einer Mappe, welche die Aufschrift trägt: „Intervention anglaise en Belgique“ geht hervor, daß schon im Jahre 1906 die Entsendung eines englischen Expeditionskorps nach Belgien für den Fall eines deutsch-französischen Krieges in Aussicht genommen war. Nach einem vorgefundenen Schreiben an den belgischen Kriegsminister vom 10. April 1906 hat der Chef des belgischen Generalstabs mit dem damaligen englischen Militärattaché in Brüssel, Oberstleutnant Barnardiston, auf dessen Anregung in wiederholten Beratungen einen eingehenden Plan für gemeinsame Operationen eines englischen Expeditionskorps von 100 000 Mann mit der belgischen Armee gegen Deutschland ausgearbeitet. Der Plan fand die Billigung des Chefs des belgischen Generalstabs, Generalmajors Grijorson. Dem belgischen Generalstab wurden alle Angaben über die Stärke und Gliederung der englischen Truppenteile, über die Zusammenziehung des Expeditionskorps, ferner die Ausschiffungspunkte, eine genaue Zeitberechnung für den Abtransport usw. geliefert. Auf Grund dieser Nachrichten hat der belgische Generalstab den Transport der englischen Truppen in das belgische Aufmarschgebiet, ihre Unterbringung und Ernährung dort eingehend vorbereitet. Bis in alle Einzelheiten ist das Zusammenwirken sorgfältig ausgearbeitet worden. So sollten der belgischen Armee eine große Anzahl Dolmetscher und belgischer Gendarmen zur Verfügung gestellt und die nötigen Karten geliefert werden. Selbst an die Versorgung englischer Verwundeter war bereits gedacht worden. Dünkirchen, Calais und Boulogne waren als Ausschiffungspunkte für die englischen Truppen vorgesehen. Von hier aus sollten sie mit belgischem Eisenbahnmateriale in das belgische Aufmarschgebiet gebracht werden. Die beabsichtigte Ausladung in französischen Häfen und der Transport durch französisches Gebiet beweist, daß den englisch-belgischen Vereinbarungen solche mit dem französischen Generalstab vorgegangen waren. Die drei Mächte haben die Pläne

für ein Zusammenarbeiten der „verbündeten Armeen“, wie es in dem Schriftstück heißt, genau festgelegt. Dafür spricht auch, daß in den Geheimakten eine Karte des französischen Aufmarsches vorgefunden worden ist. Das erwähnte Schreiben enthält einige Bemerkungen von besonderem Interesse. Es heißt dort an einer Stelle, Oberstleutnant Barnardiston habe bemerkt, daß man zurzeit auf die Unterstützung Hollands nicht rechnen könne. Er habe ferner vertraulich mitgeteilt, daß die englische Regierung die Absicht habe, die Basins für den englischen Verpflegungsnachschub nach Antwerpen zu verlegen, sobald die Nordsee von allen deutschen Kriegsschiffen gesäubert sei. Des weiteren regte der englische Militärattaché die Einrichtung eines belgischen Spionagedienstes in der Rheinprovinz an.

Das vorgefundene militärische Material erzählt eine wertvolle Ergänzung durch einen ebenfalls bei den Geheimakten befindlichen Bericht des langjährigen belgischen Gesandten in Berlin, Baron Grendt, an den belgischen Minister des Aeußern, in dem mit großem Scharfsinn die dem englischen Angebot zugrunde liegenden Hintergedanken enthüllt werden, und in dem der Gesandte auf das Bedenkliche der Situation hinweist, in die sich Belgien durch eine einseitige Parteinahme zugunsten der Ententemächte begeben habe. In diesem aus dem Dezember 1911 stammenden Bericht sagt dieser kluge Diplomat voraus, was jetzt geschehen ist, nämlich daß die Verhandlungen mit Frankreich und England über einen eventuellen Neutralitätsbruch durch Deutschland eine einseitige Parteinahme darstellten und daß das englische Anerbieten darauf hinauslaufe, für England in Antwerpen eine Operationsbasis für eine Offensive in der Richtung auf den Niederrhein und Westfalen zu schaffen und dann Belgien in den Krieg mit fortzureißen.

Diese Ausführungen von vorurteilsfreier Seite stellen in überzeugender Weise die Tatsache fest, daß daselbst England, das sich jetzt als Schirmherr der belgischen Neutralität gebärdet, Belgien zu einer einseitigen Parteinahme zugunsten der Ententemächte bestimmt und daß es zu einem Zeitpunkt sogar an eine Verletzung der holländischen Neutralität gedacht hat. Des weiteren erhellt daraus, daß die belgische Regierung, indem sie den englischen Einflüsterungen Gehör schenkte, sich eine schwere Verletzung der ihr als neutraler Macht obliegenden Pflichten hat zuschulden kommen lassen. Die Erfüllung dieser Pflichten hätte es erheischt, daß die belgische Regierung in ihren Verteidigungsplänen auch die Verletzung der belgischen Neutralität durch Frankreich vorgesehen und daß sie für diesen Fall analoge Vereinbarungen mit Deutschland getroffen hätte, nie mit Frankreich und England. Die fünf aufgefundenen Schriftstücke bilden einen dokumentarischen Beweis für die den maßgebenden deutschen Stellen lange vor Kriegsausbruch bekannte Tatsache der belgischen Konnivenz mit den Ententemächten. Sie dienen als eine Rechtfertigung für unser militärisches Vorgehen und als eine Bestätigung der der

deutschen Heeresleitung zugegangenen Informationen über die französischen Absichten. Sie mögen dem belgischen Volke die Augen darüber öffnen, wem es die Katastrophe zu verdanken hat, die jetzt über das unglückliche Land hereingebrochen ist.

Der Fall Antwerpens.

Hannover, 11. Oktober. (W. B. Nichtamtlich.) Der Rotterdamer Mitarbeiter des „Hannoverschen Couriers“ meldet: Belgische in Holland internierte Offiziere schätzen, daß noch 20 000 belgische Truppen in Antwerpen gefangen worden seien. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ gibt nach einer Nachricht aus Hull die Zahl der dort nach Holland übergetretenen belgischen Soldaten auf 26 000 an, darunter befinden sich vier Generale und sieben Obersten. Die Verluste der belgischen Armee sollen 15 000 bis 20 000 Tote und Verwundete betragen. Belgische Bahnbeamte sagen aus, daß den Deutschen größere Mengen Kriegsmaterial, darunter ein Zug mit 60 000 Gewehren in die Hände gefallen seien.

Berlin, 12. Oktober. (W. B. Privattelegramm.) Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ meldet aus Aachen: Der Kommandant von Antwerpen, Generalleutnant de Guise, ist als Kriegsgefangener hier eingetroffen und nach Köln gebracht worden.

Berlin, 12. Oktober. (W. B. Priv.-Tel.) Das Berliner Tageblatt meldet aus Rotterdam: Der „Nieuwe Courant“ meldet unter Vorbehalt, daß nach Schätzung der internierten belgischen Offiziere von 8000 Engländern, die in Antwerpen waren, nur 700 in Sicherheit seien. Die übrigen seien vermißt oder interniert.

Amsterdam, 12. Oktober. (Priv.-Tel. der „Frankf. Ztg.“) Die deutschen Truppen haben heute morgen Gent besetzt. Um 10 Uhr kam eine kleine Abteilung Kavallerie an und ritt nach dem Stadthaus. Ihr Kommandeur begab sich zum Bürgermeister und zu den Schöffen, worauf auf dem Rathause die deutsche Flagge gehißt wurde. Hierauf begab sich die Kavallerieabteilung, geführt durch die Schöffen Anseele und Brugne, nach dem Post- und Telegraphenamt, wo einige Befehle erteilt wurden. Eine größere Abteilung deutscher Truppen wird jeden Augenblick erwartet. Auch längs der holländischen Grenze bei Selslaete sind die Deutschen im Anmarsch.

London, 12. Oktober. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Evening News“ melden aus Antwerpen: Nach dem Einzug in Antwerpen verlangten die Deutschen sofort alle Feuerwaffen und begannen die Löscharbeiten. Währenddessen brachten die Einwohner Erfrischungen.

Sofia, 12. Oktober. (W. B. Nichtamtlich.) Die Zeitung „Kambana“ nennt die Erstürmung Antwerpens eines

Um hohen Preis.

Roman von Fred M. White.
Deutsch von Ludwig Wechsler.

„Merkwürdig, welche Mißgriffe selbst geschickte Menschen zuweilen begehen“, murmelte er. „Da haben wir beispielsweise Flower, der die ganze Welt hintergangen zu haben meint. Na, mich hat er nicht getäuscht. Das Sprichwort hat wohl recht, wenn es sagt, daß man stets ans Ziel gelangt, wenn man nur zu warten weiß; meine drei Jahre weichen demzufolge nicht verloren zu sein. Binnen wenigen Wochen wird mir weder Samuel Flower noch Colter im Wege stehen. Dazu brauche ich nichts weiter zu tun, als nach Maldon Grange zu gehen, mutig aufzutreten und mich nicht einschüchtern zu lassen. Dann kann ich den Abend meines Lebens, wie die Dichter sagen, in Ruhe und Wohlleben verbringen.“

Jetzt wies die Uhr halb zehn und aufstehend, schlich Janfen auf den Zehenspitzen zur Tür. Trotz seines beträchtlichen Körpergewichts bewegte er sich vollkommen geräuschlos. Als er die Treppe hinabstieg und die Haustür öffnete, hörte er den Wirt in seinem Laden herumrumpeln. Einen Moment blieb er, mit dem Licht der Gaslaterne hinter sich, stehen und ließ den Blick die Straße auf- und abschweifen, als suche er jemanden. Gleich darauf tauchte aus dem Schattender Häuser eine kleine Gestalt in einem langen Mantel und mit einem hohen Hut auf dem Kopfe auf. Sie wollte an dem Haustor vorüber, doch Janfen hielt sie mit den Worten zurück: „Hierher, mein Freund, ich warte schon auf Sie.“

Der Fremde schien keinen Moment zu zögern, auch trat keinerlei Erwiderung über seine Lippen. Ruhig folgte er Janfen die Treppe hinauf in das Wohnzimmer, dessen Türe darauf sorgfältig verschlossen wurde. Es wurde keine Silbe gewechselt, bis Janfen eine Opiumpfeife kunstgerecht gestopft und seinem Gaste gereicht hatte, der sich inzwischen seines Hutes und seines Mantels entledigt hatte. In seiner europäischen Kleidung nahm sich der Mann selbst aus,

als er sich mit der Pfeife zwischen den Lippen mit untergeschlagenen Beinen auf dem Boden kauerte.

„Sie wissen, weshalb Sie hier sind?“ fragte Janfen.

„Ja, ich weiß es“, erwiderte der Orientale gelassen.

„Ich bin gekommen, weil Sie mit Hilfe leisten wollen.“

Sie sollen mir sagen, wie und auf welche Weise ich die Schätze, die Ihr Landsmann aus meiner Heimat geraubt hat, zurückerhalten kann. Darum bin ich heute nacht hier.“

„Ganz richtig; aber Sie kommen zu spät. Hierzulande geht das nicht so rasch. Wissen Sie, daß der Mann wieder fort ist, daß er London heute nacht verlassen hat?“

„Ich sage Ihnen die reine Wahrheit“, fuhr er fort.

„Er ist nicht mehr in London. Seine Freunde haben ihn fortgeschafft und wahren ihn nunmehr in Sicherheit.“

„Dann befinden Sie sich im Irrtum“, erklärte der Malaise ruhig. „Und ginge er ans Ende der Welt, er wäre vor uns nicht geschützt. Wir haben all die Jahre hindurch gewartet, gearbeitet, und jetzt wird uns wohl auch endlich das Glück lächeln. Sie wissen selbst, daß sich der Mann nicht in Sicherheit befindet.“

„Ich denke schon“, pflichtete Janfen bei; „aber die Sache ist die, mein Freund: Sie befinden sich hier in einem zivilisierten Lande, wo die Polizei ganz eigene Ansichten hat. Wenn Sie Ihrer habhaft wird, so helfen Ihnen alle Kunstgriffe nichts, denn englische Gefängnisse haben dicke Mauern und der Tod am Galgen ist Ihnen beiden sicher. Was haben Sie dann erreicht? Nichts weiter, als daß der Mann dann überhaupt nichts mehr zu befürchten hat und seine auf sträflichem Wege erworbenen Reichtümer wohlgenut und leichtem Herzens genießen kann. Sie nehmen die Sache entschieden zu leicht. Könnte ich mich dazu entschließen, Ihnen einen Weg zu zeigen, auf dem Sie...“

Wieder stammten die Augen des Orientalen auf, als er den Sprecher mit den Worten unterbrach: „Sie sind verpflichtet, uns diesen Weg zu zeigen; Sie haben uns die feste Zusicherung gegeben, sind Sie nicht einer von den unfertigen? Haben Sie nicht die heiligen Gelübde abgelegt? Und wenn Sie es wagen sollten, uns irreführen oder zu hintergehen...“

„Ach was, seien Sie doch vernünftig“, ließ sich jetzt Janfen beleidigten Tones vernehmen. „Ich habe Sie ja heute nur hierher bestellt, um Ihnen den fraglichen Weg zu zeigen. Doch meine Mühe wäre eine ganz vergebliche, wenn ich Sie nicht beide vor mir habe. Wenn Sie kein Vertrauen zu mir haben, so handeln Sie nach eigenem Ermessen und wir haben dann nichts mehr miteinander zu tun.“

Janfen zuckte die Schultern, als wäre ihm die ganze Sache gleichgültig. Der aus dem Boden lauende Mann beobachtete ihn scharf aus dem nahe zusammen stehenden Augen. Dann legte er mit einem Seufzer die Pfeife nieder und holte aus seiner Tasche ein dünnes Blatt Papier, auf das er mit Holzkohle etwas zu schreiben begann. Er zögerte sichtlich, bevor er das Papier Janfen übergab, der eine Gleichgültigkeit heuchelte, die ihm in Wirklichkeit völlig fern lag.

Endlich sagte der Malaise: „Nehmen Sie dies. Hier werden Sie ihn gegen Mitternacht antreffen. Ich habe Ihnen jetzt alles gesagt, was ich selbst weiß, und wenn Sie uns verraten sollten... Aber Sie werden uns nicht verraten. Bringen Sie ihn hierher, damit wir die Sache zu Dreien besprechen können.“

Mit nachlässiger Gebärde steckte Janfen das Papier ein, als hätte es keinerlei Bedeutung für ihn, und begann über allerlei Dinge zu sprechen, von denen er voraussetzte, daß sie den Orientalen interessieren könnten, der sich nur mehr mit großer Mühe gegen die Wirkung der Opiumpfeifen, die ihm sein Gastfreund bereitwillig stopfte, zu wehren vermochte. Endlich sank er auf den Teppich hin und versank in den tiefen bleiernen Schlaf, den dieses Gift regelmäßig herbeiführt.

„Das fügt sich besser, als ich gedacht hätte“, brummte Janfen. „Ich hätte nicht gedacht, zwei Fliegen mit einem Schlag treffen zu können. Nun kommt der andere an die Reihe.“

(Fortsetzung folgt.)

wird die englische Anfrage wegen der türkischen Truppenkonzentration in Syrien demnächst beantworten.

Der englische Botschafter Mallet forderte die Damen der englischen Botschaft auf, am Montag Konstantinopel zu verlassen. Es sind dies Lady Beaumont, Lady Wolselen, Lady Nicolson, Mrs. Owen und Mrs. Owen. Lady Beaumont, die Frau des englischen Botschaftsrates, erklärte dem Botschafter, wenn dies nur ein Wunsch von ihm sei, wolle sie vorziehen, hier zu bleiben. Sir Louis Mallet erwiderte, es sei kein Wunsch, sondern ein Befehl, dem sich die Damen, ohne nach den Gründen zu forschen, fügen müßten.

Paris, 11. Oktober. (W. B. Nichtamtlich.) Die Zeitungen melden aus Athen, daß die Türkei in Syrien, Palästina und Nordarabien eine lebhafte Tätigkeit entfalte. Sie zieht dort Truppen zusammen und befestigt bestimmte Punkte.

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 13. Oktober 1914.

* Ihre Majestät die Kaiserin traf heute vormittag um acht Uhr auf dem hiesigen Personenbahnhof ein, begrüßt von Seiner Königlich hohenheit den Prinzen Oskar von Preußen, dem der Besuch Ihrer Majestät zugeordnet war. Dem Vernehmen nach soll der Prinz, der sich, wie bekannt, seit vierzehn Tagen im königlichen Schlosse zur Erholung aufhält, so weit wieder hergestellt sein, daß er sich Seiner Majestät dem Kaiser telegraphisch zur Dienstleistung im Heere zur Verfügung stellen konnte.

* Das Eisenkreuz erster Klasse wurde Herrn Alexander von Holwede, Hauptmann und Kompaniechef im dritten Bataillon Fuß-Reg. von Gersdorff Nr. 80 verliehen.

* Das Eisenkreuz erhielt der Reserve-Unterschwärmer im Reserve-Bataillon Nr. 80 Höchst a. M. Herr Carl Müller von hier.

Aus der preussischen Verlustliste Nr. 47/48

1. Garde-Regiment, Potsdam.
(Fere Charpenoise vom 5. bis 9. September.)
Füßler Nikolaus Henninger-Altenhain schwerverw.
Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Reg. Nr. 1, Berlin.
(Jomhern und Montagnieu am 3., Euri vom 6. bis 8., Fere-Champenoise am 8. und Raury vom 13. bis 17. September.)
Füßler Karl Pöfß-Königsheim schwerverw.
Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 81, Frankfurt a. M.
(Bar de Sapt am 16., Chatte am 20. und Celles am 21. und 22. September.)
Wehrmann Karl Birlon-Falkenstein leichtverw. —
Wehrmann Wilh. Kühn-Laubach tot.
Infanterie-Regiment Nr. 117, Mainz.
(Gefechte im Westen vom 22. August bis 10. September, ferner Berméricourt, Drainville, Reims vom 14. bis 22. September.)
Reservist Johann Weil-Klein-Schwalbach leichtverw. —
Musketier Christian Belte-Wehrheim leichtverw. —
Musketier Joh. Sturm-Oberreifenberg vermisst. —
Musketier Friedrich Wilhelm Scheller-Homburg vermisst. —
Musketier Ludwig Peter Mayer-Dornholzhausen vermisst. —
Musketier Wilh. Armbrust-Koblenz tot. —
Musketier Joh. Ullinger-Ruppertsheim vermisst. —
Musketier Alfred Kelle-Friedrichsdorf vermisst.

* Aus dem Obertaunuskreis. In Fischbach verstarb dieser Tag: der Altbürgermeister Johann Wittelind. Derselbe war von 1885 bis 1899 Bürgermeister dafelbst, auch gehörte er längere Zeit als Mitglied der Gemeindevertretung, dem Gemeinderat und dem Schulvorstande an. Von April 1914 bis 19. September d. J. leitete er als Bürgermeister-Stellvertreter noch die Geschäfte der Gemeinde.

* Klein-Schwalbach. Für die Angehörigen der Feldzugteilnehmer stellte die Gemeindevertretung monatlich 600 M zur Verfügung. Zur Linderung der Arbeitslosennot sollen Notstandsarbeiten verrichtet werden. — Die Versteigerung der Gemeindefastitäten zu Neuenhain erfolgte diesmal baumweise und erbrachte für die Gemeindekasse eine Einnahme von zirka 200 M. — Herr Lehrer Hartmann in Falkenstein wurde von der königlichen Regierung zum Hauptlehrer ernannt. — Die Gemeindevorstellung in Köppern stellte für die Ausführung von Notstandsarbeiten während des Krieges 3000 M zur Verfügung. Ein Antrag auf Versicherung der Kriegsteilnehmer bei der Landesversicherung durch die Gemeinde wurde abgelehnt, dagegen soll den Angehörigen gefallener Gemeindeglieder eine Unterstützung gewährt werden. Die Abgabe von Waldstreu aus dem Gemeindegeld soll fortan unentgeltlich erfolgen. — In Weitzbach hat der zwölfjährige Schüler Heinrich Hartling seinem Leben durch Erschießen ein Ende gemacht. Was den Jungen in den Tod getrieben hat, konnte noch nicht festgestellt werden.

* Obst- und Gartenbauverein. Der gestrige Oktober-Bereinsabend, der im wesentlichen der Besprechung der diesjährigen Obsternte gewidmet, war in Anbetracht der kriegsschweren Zeit von den Mitgliedern gut besucht. Der erste Vorsitzende, Herr Garteninspektor Burlard, betonte in seiner Begrüßungsansprache die Mühen und Kämpfe unserer im Felde stehenden Helden und empfahl, in der heimischen Arbeit ebenso tüchtig einzugreifen und mitzuwirken. Die Tischreihen zierten reichgefüllte Teller von Früchten diesjähriger Ernte. Wenn auch der Sturm unsere Obstkulturen hart schüttelte, so konnte man im allgemeinen mit der Ernte recht zufrieden sein. Ueber die einzelnen Sorten kann nur wiederholt auf das Normal-Sortiment für den Regierungsbezirk Wiesbaden verwiesen werden. Die Besprechung über die Güte und Haltbarkeit ergab einen interessanten Erfahrungsaustausch, und wurden die Belehrungen in der Behandlung des Obstbaumes aus langjähriger Praxis mit dankbarer Anerkennung entgegengenommen. Im Verlaufe weiterer Erörterungen auf dem Gebiete des heimischen Obst- und Gartenbaues und der Lob- und Dankspenden an die Stifter des herrlichen Obstes wurde dieses unter die Erschienenen durch Los zur Verteilung gebracht. So schieden die Mitglieder, schwer beladen mit freundlichen Gaben, in dem Bewußtsein eines recht anregend verbrachten Abends und mit dem Wunsche auf gute frohe Ereignisse bis zum nächsten Wiedersehen.

* Polizeibericht. Gefunden: 1 Portemonnaie, 1 Wagenkette. — Zugelassen: 2 Pinscher. — Verloren: 1 goldener Zwider im Etui. — Entlaufen: 1 Rehpincher, 1 Hund (Doberman-Pinscher), 1 deutscher Schäferhund.

* Die Wälderbahn ist auf dem neuen Fahrplan, der demnächst in Kraft tritt, überhaupt nicht mehr aufgeführt, es scheint also vorerst auf dieser Strecke der Betrieb vollkommen ruhen zu sollen.

* Staatsaufsicht. Für eine ganze Reihe Frankfurter Geschäfte bei denen englische Interessen in Frage kommen, ist Staatsaufsicht bestellt worden, darunter auch für die Frankfurter Gasgesellschaft. Diese ist zwar ein deutsches Unternehmen, jedoch befinden sich die Aktien zum großen Teil in englischem Besitz. Als staatlicher Aufsichtsbeamter für die Frankfurter Gasgesellschaft ist Stadtrat Prof. Bleicher bestellt worden.

* Nassauische Landesbank. Die große Zahl der bei der Nassauischen Landesbank erfolgten Zeichnungen (zirka 7500) auf die Kriessanleihe macht eine verspätete Zustellung der einzelnen Abrechnungen unvermeidlich. Die Direktion der Nassauischen Landesbank bittet daher ihre Zeichner, sich zu gedulden, wenn die Abrechnungen nicht in der von ihnen erwarteten Zeit in ihren Händen sind. Eine Benachteiligung für die Zeichner entsteht durch eine spätere Zustellung der Abrechnung nicht. Im übrigen ist zu bemerken, daß die Zeichnungen voll zugeteilt sind.

* Kriessfürsorge und Liebestätigkeit. Die Landesversicherungsanstalt Hessen-Nassau bewilligte je 10 000 M zur Beschaffung von Wollschafen für das erste und achtzehnte Armeekorps.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 13. Oktober. (Amtlich.) Der russische Panzerkreuzer „Bajan“ ist am 11. Oktober im Finnischen Meerbusen durch einen Torpedoschuß zum Sinken gebracht worden.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes:
Behncke.

Berlin, 13. Oktober. (Nichtamtlich.) Nach einem vorliegenden Telegramm verbreitet die Russische Telegraphen-Agentur zu dem amtlich gemeldeten Untergang des russischen Panzerkreuzers folgende Nachricht: Am

11. Oktober, zwei Uhr nachmittags (russische Zeit) griffen feindliche Unterseeboote von neuem unsere Kreuzer „Bajan“ und „Ballade“, die in der Ostsee auf Vorposten waren, an. Obgleich die Kreuzer sofort ein starkes Artilleriefeuer eröffneten, gelang es gleichwohl einem Unterseeboot, einen Torpedo gegen den Kreuzer „Bajan“ zu schießen. Auf diesem entstand eine Explosion und der Panzerkreuzer sank mit seiner gesamten Besatzung senkrecht in die Tiefe.

(Der untergegangene Panzerkreuzer „Bajan“ ist ein Schiff neueren Datums, im Jahre 1907 befaß es sich noch im Bau. Es hatte eine Besatzung von zwei 20,3-Ztm., acht 15-Ztm. und dreißig kleinen Schiffskanonen, außerdem noch fünf Torpedorohre, eine Maschinenleistung von 16 500 Pferdestärken und eine Geschwindigkeit von 21 Knoten.

Berlin, 13. Oktober. Karlsruhe. Heute nachmittag und gegen Abend wurden feindliche Flugzeuge über der Stadt gesichtet. Das Abends um 6 Uhr erschienene Flugzeug bewachte sich langsam über der Waffen- und Munitionsfabrik und über der Kaserne. Wie wir erfuhren, entkam der Flieger unverfehrt.

Paris, 13. Oktober. Gestern vormittag zehn Uhr flog eine Taube über Paris und warf sechs Bomben ab. Eine durchschlug das Glasdach des Nordbahnhofes und fiel zwischen zwei Waggons. Die andern fielen in der Rue Pouchet, Rue Cauchy und auf den Boulevard Cligny, ohne Schaden anzurichten. Fünf französische Flugzeuge nahmen die Verfolgung des deutschen auf. Es werden neue Fluggeschwader in den Dienst gestellt werden.

Wien, 13. Oktober. Für den Zusammenbruch der russischen Offensive gibt der Kriegsberichterstatler der „Neuen Freien Presse“ folgendes an: 1. das schlechte Wetter, daß in der vorigen Woche die Flüsse zu unüberwindlichen Hindernissen und die Straßen zu Kotflümpfen machte; 2. die Cholera, die bei den Russen furchtbar wütet; 3. die kolossalen Schwierigkeiten beim Munitionstransport und Nachschub. Die russische Armeeführung hatte fest darauf gerechnet, die österreichische Armee beim ersten Ansturm zu vernichten und hatte daher alle vorhandene Munition daran gesetzt. Der Nachschub wurde aber jetzt unmöglich. Alle Munitionsdepots sollen erschöpft sein. Die Schlachten in Ostgalizien brachten den Russen schwere Enttäuschungen. Ihr Kriegsplan ist dadurch vollständig über den Haufen geworfen worden.

Berlin, 13. Oktober. Für die Kriegslage an der ostpreussischen Grenze ist bemerkenswert, daß die Russen die Tatsache zugeben, daß die Deutschen ihre Positionen halten und daß die Lage unverändert sei. Das bedeutet mit dem Hinweis auf die Verwendung der deutschen Eisenbahnen, daß der neue russische Einfall in Ostpreußen abgewiesen wurde.

Wien, 13. Oktober. Aus Konstantinopel wird der „Reichspost“ gemeldet: Die Entente-Regierungen besaßen sich mit der türkischen Forderung nach Entfernung des englischen und französischen Geschwaders von dem Meerengen-Eingang und stellten die Gegenforderung, daß die deutschen Offiziere und Schiffsmannschaften zurückgesandt würden. Da die Türkei darauf nicht eingeht, bleiben die Dardanellen geschlossen.

Genf, 13. Oktober. In Paris gibt man jetzt offiziell die Niederlagen der beiden französischen Kavalleriedivisionen bei Hazebrouk zu. Man sucht sich aber damit zu trösten, daß man erklärt, daß die Lage bei Arras günstig sei, falls die Deutschen möglichst lange nördlich der Duse festgehalten würden.

Kurhaus-Konzerte

der Städtischen Theater- und Kurkapelle
Mittwoch, den 14. Oktober.
Abends 8 Uhr.

- | | |
|--|--------------------------|
| I. Teil. | |
| 1. Choral. Befehl du deine Wege. | Mendelssohn. |
| 2. Ouverture zu Ray Blas. | Mozart. |
| 3. Larghetto a. d. A-dur Quintett. | Clarinetten Herr Werner. |
| 4. I. Suite Peer Gynt. | Grieg. |
| 1. Morgenstimmung. | |
| 2. Ases Tod. | |
| 3. Antras Tanz. | |
| II. Teil. | |
| 5. Gr. Fantasie a. d. Oper Die Meistersinger von Nürnberg. | Wagner. |
| 6. Finale aus Prometheus. | Beethoven. |
| 7. Kriegsmarsch der Priester aus Athalia. | Mendelssohn |

Gedenket allzeit des Roten Kreuzes!

Homburger Kriegerverein.

Unser lieber Kamerad

Edmund Ackermann

Gefreiter im Reserve-Inf.-Reg. Nr. 80.

hat — für des Vaterlandes heiligste Güter kämpfend — den Heldentod gefunden.

Sein Andenken wird in Ehren gehalten werden.

Der Vorstand.

Einsammeln von Eideh.

Mit Genehmigung der königlichen Forstbehörde werden Erlaubnisscheine zum Einsammeln von Eideh in den städtischen und Staats-Waldungen abgegeben.

Erlaubnisscheine für den Stadtwald sind im Rathaus, Zimmer Nr. 15, zu beantragen, solche für den Staatswald erteilt die königliche Oberförsterei hier.

Die Stadt vergütet für jeden Kilo Eideh 3 Pfennig und werden die gesammelten Früchte an dem Marktlaubengebäude von dem Marktmeister Wickel in den Vormittagsstunden der Wochentage von 7 bis 12 Uhr entgegengenommen und nach Feststellung des Gewichts bezahlt.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 13. Oktober 1914.

Der Magistrat:
Lübke.

Zwangs-Versteigerung

Mittwoch, den 14. Oktober 1914
vormittags 10 Uhr versteigere ich Höchststraße 48 (Erdreiter Molk)

9 antike geschnitzte Stühle und 2 Sessel (Louis XVI), 1 Spiegel, 2 Figuren, 2 Schirmständer, 4 Wandlachen, 1 Küster, 1 Petroleumofen, 1 Partie Gartenmöbel

öffentlich meistbietend gegen gleichbare Zahlung.
Bad Homburg v. d. H., den 13. Oktober. 1914

Engelbrecht,
Gerichtsvollzieher.

Unfallanzeigen

für alle Betriebe gültig, zu haben in der Kreisblattdruckerei.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Wiesbaden, den 2. Oktober 1914.

Der unter dem Protektorate Seiner Kaiserlichen und Königl. Hoheit des Kronprinzen stehende Kaiser-Wilhelm-Dank, Verein der Soldatenfreunde, Berlin W. 35, Stollwerckstraße 3, beabsichtigt, während der Dauer des Krieges eine Reihe von Flugschriften herauszugeben, die ein Bild der Entwicklungsgeschichte des Krieges und seines Verlaufes geben sollen. Als Mitarbeiter an den „Kriegsschriften“ werden Männer der Wissenschaft, höhere Offiziere und Beamte wirken. Der sich aus ihrer Herausgabe für den Kaiser-Wilhelm-Dank ergebende Gewinn wird zum Besten unserer Krieger verwendet.

Der Preis der möglichst allwöchentlich einmal erscheinenden Hefte im Umfange von 32 bis 64 Seiten beträgt im Einzelverkauf 30 Pf., für Schulen u. a. bei größeren Bestellungen 15 Pf.

Der Regierungs-Präsident.

Zu Vertretung:

v. G. i. z. u. d. i.

Bad Homburg v. d. H., den 10. Oktober 1914.

Wird veröffentlicht; etwaige Bestellungen auf das zur Massenverbreitung in Schulen und Jugendvereinen bin ich bereit zu sammeln und auszuführen.

Der Königl. Landrat.

J. B.

v. Bernus.

Berlin NW. 7, den 30. September 1914.

Reichstagsgebäude.

Solange die Zufuhr freiwilliger Gaben an die Truppen auf dem durch die Ziffern 102 ff. D. fr. Nr. vorgeschriebenen Wege infolge zwingender militärischer Rücksichten unterbunden war, haben sich unter den Vereinigungen vom Roten Kreuz und bei anderen Organisationen der freiwilligen Krankenpflege in durchaus verständlicher und anerkennenswerter Weise Bestrebungen geltend gemacht, um die als erwünscht bezeichneten Bedarfsgegenstände mittels Kraftwagen oder anderer privater Beförderungsmittel unmittelbar an die Front, vielfach sogar an bestimmte Truppenteile heranzubringen. Bei dem Umfange, den diese Transporte in letzter Zeit angenommen haben, sind sowohl im Etappengebiet als auch in der Heimat Unzulänglichkeiten zu Tage getreten, welche nicht nur den Erfolg der beabsichtigten beschleunigten Versorgung der kämpfenden Truppen in Frage stellen, sondern auch geeignet sind, die auf die Dauer allein nachhaltige, amtlich geregelte Sammlung und Zuführung von Liebesgaben zu beeinträchtigen.

Ich mache daher zunächst darauf aufmerksam, daß es sich bei derartigen selbstständigen Einzelunternehmungen höchstens darum handeln kann, unter Uebergehung der im Bezirk jedes Armeekorps eingerichteten Abnahmestellen (Ziffer 102 D. fr. Nr.) die Liebesgaben an die Güterdepots der Sammelstationen (Ziffer 103 a. a. D.) zu befördern. Hier treten die Transporte unter die Kommandogewalt der Militärverwaltung und dürfen nur mit deren Zustimmung, regelmäßig unter militärischer Bedeckung und in Begleitung geeigneter Mitglieder der freiwilligen Krankenpflege, weitergeleitet werden, wobei nichts im Wege steht, bezüglich des Zieles Wünsche zu äußern. Ein eigenmächtiges Vordringen der Transporte in das Etappengebiet jenseits der Sammelstationen ist unzulässig und kann die unangenehmsten Folgen nach sich ziehen.

Ich lege mich ferner zu der Anordnung heran, daß jede solche von der freiwilligen Krankenpflege ausgerüstete, direkte Liebesgabenbeförderung der Genehmigung des für den Abgangsort zuständigen Territorialdelegierten bedarf. Die Herren Territorialdelegierten bitte ich, Genehmigungen dieser Art nur ausnahmsweise und im Falle dringenden Bedürfnisses zu erteilen, im übrigen jedoch darauf zu halten, daß das durch die geltenden Bestimmungen geordnete Verfahren beobachtet und die gedachte Beförderung mit ihren Spenden für die Truppen auf die Abnahmestellen verwiesen wird. Dieselben sind, nachdem die Oberste Heeresleitung nunmehr die Eisenbahnen für die amtlich abgefertigten Liebesgabentransporte freigegeben hat, jetzt durchaus in der Lage, ihrer Aufgabe zur Vermittelung ihrer Bestände an das Feldheer gerecht zu werden.

Es kann daher nur empfohlen werden, mit den in so erfreulicher Menge zusammenströmenden freiwilligen Gaben zur Sicherung ihrer gleichmäßigen Verteilung die Abnahmestellen zu bedenken, deren Adressen von den Herren Territorialdelegierten in wiederkehrenden Zeitabständen durch die Presse bekannt zu geben sein werden.

Stellvertretender Militär-Inspekteur
der freiwilligen Krankenpflege.

Fürst von Hasfeldt.

An die Herren Territorialdelegierten, sowie den Herren Delegierten bei den Abnahmestellen und bei den Güterdepots der Sammelstationen.

Bad Homburg v. d. H., den 10. Oktober 1914.

Wird veröffentlicht.

Der Königl. Landrat.

J. B.

v. Bernus.

Gegen Schuppen u. Haarausfall

seit langen Jahren bewährt sind **Kesselschläger's Krafthaarwasser**. Preis: Eine Mark.

Allein-Verkauf: **Luisenstrasse 87.**

Fichten-Brennholz-Verkauf. der Königl. Oberförsterei Königstein i. T.

Dienstag, den 20. Oktober d. J., kommen in Königstein im Saalbau Georg von 10 Uhr vormittags ab zum Ausgebot an Fichten-Brennhölzern vom Schneebruch des letzten Winters in den Dist. 36/39, 42, 43 (Neuwald und obere Seelborn) des Schutzbez. Glashütten:

18 rm Scheite davon 13 rm Anbruch
486 „ Knüppel „ 195 „ „
950 „ Reiser l. M. davon 788 rm je 4 m lang.

Kurhaustheater Bad Homburg v. d. H.

Direktion: **Adalbert Steffter.**

Donnerstag, den 15. Oktober 1914, abends 7 1/2 Uhr

Bei ermäßigten Preisen.

Prolog, gesprochen von Direktor **Adalbert Steffter.**

Hierauf:

„COLBERG“

Vaterländisches Schauspiel in fünf Akten von Paul Heyse.

Spielleitung: Direktor **Adalbert Steffter.**

Personen:

Neithart von Gneisenau, Major	Hugo Stern.
Brünow, Leutnant	Franz Kaltenbach.
Steinmetz, Hauptmann	Georg Land.
Joachim Nettelbeck, ehemaliger Schiffskapitän	Martin Wieberg.
Würges, ehemaliger Soldat, invalide	Adolf Wiesner.
Grüneberg, Ratsherr	Heinz Kraft.
Geertz, Staatszimmermeister	Martin Haas.
Schröder, Kaufmann	Hans Wertmann.
Zipfel, Rektor	Gustav Schneider.
Sein junger Sohn	Marianne Saling.
Blank, Witwe	Franziska Hesse.
Heinrich, ihr Sohn, ein junger Kaufmann	Heinz Frischmann.
Rose, ihre Tochter	Marianne Reik.
Franz Arndt, Schiffer	Wilhelm Hellmuth.
Wirtin, im Ratskeller	Therese Wald.
Ihre Tochter	Eva Wendlandt.
Weber, Wachtmeister	Fritz Möller.
Ein Gefreiter	Andreas Dahlmeyer.

Preise der Plätze: Ein Platz Proszeniumsloge 2.50 Mk., I. Rangloge 2.25 Mk., Parquetloge 1.80 Mk., Sperrsitz 1.80 Mk., II. Rangloge 1.20 Mk., Stehplatz im Parterre 1.20 Mk., III. Rang reserviert —.70 Mk., Gallerie 30 Pf.

Kassenöffnung 6 1/2 — Anfang 7 1/2 — Ende gegen 10 Uhr.

Verantwortlicher Redakteur **E. Freudenmann**, Bad Homburg v. d. H. — Druck und Verlag der Hochdruckerei **J. C. Schild Sohn**.

Dickwurz

zu verkaufen

Gonzenheim.

Haberweg 7.

Quitten

abzugeben im

Waisenhanse.

„Möbliertes Zimmer“

mit kleinem Schlafzimmer in der Nähe Gymnasiums gesucht. Angebote mit Preisangabe unter E. W. 100 an die Geschäftsstelle.



Bleyle's Militärmäntel

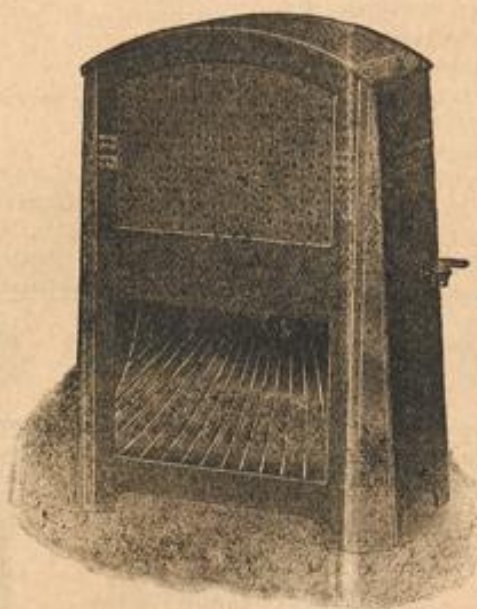
mit **Aermel u. Pulswärmer**
für Offiziere und Mannschaften.
Bester Erkältungshüter!

bei **Ph. Debus**

Feldpostbriefe

gefüllt mit **Eucalyptus** oder **Malzbonbon**
per Brief **70** Pfg. — 250 gr. Inhalt.

Medicinal-Drogerie **Carl Kreh**,
gegenüber dem Kurhause.



Für die Uebergangszeit
ist der Gasheizofen von
größtem Vorteil, denn er
ist stets betriebsbereit und
erfordert keine Bedienung.

Die Gasheizung ist nicht
nur sauber und angenehm,
sondern bei richtiger Hand-
habung auch billig.

Ausstellung in Apparaten
Ludwigstraße 3.

Hausfahnen

Reinecke, Hannover

2. Stock,

3 Zimmer, Mansarde und Zubehör vom 1.
Oktober ab zu vermieten.

Elisabethenstraße 38.

Alles Zerbrochene

liefert **Rufs Universalfitt.** Ech. bei **Karl**
Deifel, Drog. Homburg.

Freundl. Wohnung

mit Zubehör im Hinterbau zu vermieten.
Höfstraße 13 1/2.

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Die einsame Mühle.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

W. 1 von Eduard Ziehen.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

An einem jener wehmutterregenden Oktoberabende, wo eine wundersame Stille in der zur Ruhe gehenden herbstlichen Natur waltet, saß der Müller Sellin mit Anna im großen Wohnzimmer. Die letztere spann; ihr Oheim saß düster und in sich gekehrt da und rauchte aus einer schönen Pfeife, die er sich in besseren Tagen gekauft. Auf dem Pfeifentopf befand sich das Bild der Stadt, wo er seine Lehrzeit bestanden hatte und allezeit froh und glücklich gewesen war. Er sprach kein Wort — dann und wann aber hob er die Pfeife empor, starrte das Bild auf dem Kopfe wie im Traume an — rauchte dann weiter und versank in Grübeleien.

Unterdessen war die Sonne hinter goldenen Herbstwolken zur Ruhe gegangen, und über den Himmel breitete sich ein Purpurschein, der drohen die Säume der fleckigen Wolken bis weit über den Genit hinaus färbte und sich drunten im regungslosen Mühlschiff spiegelte.

Sellin ließ endlich die Pfeife sinken und schaute schweigend in die abendliche Stille hinein, die ihm ungemein wohl zu tun schien, denn seine düstere Miene erhellte sich allgemach, und sein trübes Auge klärte sich mehr und mehr.

Anna wagte nicht, ihren Oheim in seinen Grübeleien zu stören; sie spann ruhig weiter und blickte nur dann und wann verstohlen zu ihm hinüber und durch das offene Fenster, durch welches der kräftige Duft der Heide und des Fichtenwaldes hereinwehte.

Die Schatten der Nacht sanken immer tiefer und tiefer herab — und im stillen Zimmer wurde es dunkler und dunkler — — der Müller saß noch immer regungslos da, den Blick unverwandt zum fernen Horizont gerichtet, wo des Himmels Rot mehr und mehr erblich und Wald und Heide immer düsterer wurden.

Endlich stand Anna leise auf und fragte:

„Soll ich die Lampe anzünden, lieber Onkel?“

Der Müller fuhr wie aus einem Traum empor, schaute das Mädchen eine Weile starr an und versetzte darauf:

„Ja, ja — tu' es nur, liebes Kind.“

Während Anna draußen Licht anzündete, ging Sellin mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder; als sie aber mit der brennenden Lampe wiedereintrat und diese auf den Tisch stellte, sagte er zu ihr:

„Lies mir etwas vor, liebe Anna.“

„Was soll ich lesen?“

„Was du willst,“ erwiderte ihr Oheim, indem er sich an den Tisch setzte. „Mir ist alles recht — das viele Sinnen und Grübeln tut nicht gut.“

Anna ergriff die Bibel, schlug die Psalme auf und fing an zu lesen. Sie begann mit dem siebenundneunzigsten und ließ diesem die nächsten folgen, ohne darauf zu achten, welchen Eindruck das Vorgelesene auf ihren Oheim machte.

Der letztere hörte still und nachdenklich zu; als sie aber den hundertunddritten Psalm begann und an die Stelle kam, wo es heißt: „Der Dir alle Deine Sünde vergibt und heilet alle Deine Gebrechen; der Dein Leben vom Verderben erlöst, der Dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit, der Deinen Mund fröhlich macht, und Du wieder jung wirst wie ein Adler. Der Herr schaffet Gerechtigkeit und Gericht allen, die Unrecht leiden“ — stand er sichtlich ergriffen auf, trat ans Fenster und schaute in die dunkle Herbstnacht hinaus.

Anna fuhr ruhig fort; als sie aber die Worte gelesen: „Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr“ — wandte sich ihr Oheim um und sagte zu ihr:

„Hör' jetzt auf, liebe Anna — ich will etwas mit Dir sprechen.“

Der ungewöhnlich sanfte Ton, mit dem diese Worte gesprochen wurden, machte einen eigentümlichen Eindruck auf Anna. Sie legte die Bibel bei Seite und sah ihren Oheim fragend an. Dieser setzte sich wieder an den Tisch und sagte nach einer Pause:

„Sprich einmal offen und ehrlich. — — was denkst du von mir?“

Das Mädchen begriff nicht, warauf er abzielte und erwiderte fast ängstlich:

„Was hast du nur, lieber Onkel? Weshalb richtest du eine solche Frage an mich?“

„Hältst du mich für einen schlechten Menschen?“

„Um Himmelswillen — wie kannst du nur glauben, daß ich dir etwas Böses zutraue, lieber Onkel?!“

„Was die Leute von mir denken oder sagen, ist mir völlig gleichgültig — — aber es würde mir weh, sehr weh tun, wenn du mich für schlechter hieltest, als ich bin!“

Hier brach ein Strom von Tränen aus Annas Augen; sie sprang auf, reichte ihrem Oheim die Hand und rief schluchzend:

„Ich versichere dir, so wahr ich hier vor dir stehe, daß es mir nie, nie in den Sinn gekommen ist, dir irgend etwas vorzuwerfen!“

„Das freut mich von ganzem Herzen,“ versetzte Sellin.

„Ich habe Mancherlei im Leben getan, was nicht recht — was sogar böse ist — — aber alles, was man mir vorwerfen kann, hab' ich nur dir zu lieb getan. Wenn die Leute drum sagen,“ fügte er mit feuchten Augen hinzu, „ich sorgte nicht für dich — ich liebte dich nicht — — so glaub' es nicht! Ich will dir erzählen . . . aber nein, heute nicht,“ unterbrach er sich selber, indem er mit der Hand über die Stirn fuhr; „ich will es ein andermal tun — heut sind es gerade zehn Jahre, daß meine Frau und mein einziger Sohn starben — —“

„Du hast mir noch nie etwas von beiden erzählt,“ sagte das Mädchen zögernd. „Sie sind an einem Tage gestorben?!“

„Ja — an einem Tage,“ versetzte der Müller mit mühsam erzwungener Fassung. „An demselben Tage verlor ich auch das kleine Vermögen, das ich besaß.“

Anna sah es dem ganzen Wesen ihres Oheims an, daß er tief erschüttert war, und drum hielt sie es für das Beste, in bezug auf die Unglücksfälle, die ihn betroffen, keine weitere Frage an ihn zu richten. Auf der andern Seite aber glaubte sie, keine bessere Gelegenheit finden zu können, ihn in das Geheimnis ihrer Liebe einzuweihen — denn in einer so weichen Stimmung befand er sich selten.

Nach einigem Zögern und nach verschiedenen Umschweifen faßte sie sich denn endlich auch ein Herz und gestand ihm, daß sie seit längerer Zeit mit Georg Rawitz befaßt sei, daß sie sich heimlich mit ihm verlobt habe, und daß ihm übers Jahr eine Försterstelle versprochen sei.

Dies Geständnis brachte eine seltsame Wirkung auf Sellin hervor — eine ganz andre, als Anna gedacht hatte. Er sprang mit einem lauten Freudenruf empor, ergriff ihre Hand und rief:

„Ist das wirklich wahr?“

„Ja, es ist wirklich wahr,“ versetzte das freudig über-
raschte Mädchen. „Du bist mir also deshalb nicht böse,
lieber Onkel?“

„Böse?“ rief Sellin mit strahlenden Augen. „Es ist
die erste Freude, die ich seit fünfzehn Jahren gehabt habe!
— Tag und Nacht hat mich der Gedanke gepeinigt, daß ich
plötzlich einmal aus der Welt gehen könne, und daß du
dann ganz allein und verlassen auf Erden dastehst! Jetzt
mögen Not, Plage und alles Unglück auf mich herabstürzen
— weiß ich doch, daß du glücklich bist und glücklich sein wirst!“

Diese Liebe des harten, rauhen und wilden Mannes zu
ihr rührte Anna bis zu Tränen — und es tat ihr ordent-
lich weh, daß sie nicht immer so freundlich und herzlich gegen
ihn gewesen war, wie sie hätte sein können, und daß sie
manchmal heimlich diesen oder jenen Verdacht gegen ihn
gehegt.

Wer den Müller in diesen Augenblicken scharf beobachtet
hätte, würde entdeckt haben, daß eine wunderbare Umwand-
lung mit ihm vorgegangen war. Es schien, als sei er von
einem bösen Zauber, der jahrelang wie eine Zentnerlast auf
seinem Haupte geruht, urplötzlich erlöst worden. Seine
sonst so unheimlich glühenden Augen glänzten vor Freude
— seine Gesichtszüge trugen nicht mehr jenen finstern, ver-
bitterten, wilden Ausdruck, der jeden Unbefangenen auf den
ersten Blick gegen ihn einnahm — und seine Brust hob sich
leicht und frei. Er ging mit großen Schritten im Zimmer
auf und ab — trat ans Fenster — blickte in die regungs-
lose Stille hinaus — fuhr mit der Hand über die Augen
und sprach leise vor sich hin:

„Lieber Himmel, ich danke dir, daß du mich diese
Stunde hast erleben lassen — daß dieser Sturm, der an
meinem Herzen nagte, endlich vernichtet ist! — Jetzt
kann ich dem elenden Geizhals sein Geld vor die Füße
werfen!“ fuhr er nach einer Weile fort, indem er in freudi-
ger Erregung wieder auf- und abschrift; „jetzt — jetzt bin
ich . . .“

Hier brach er plötzlich ab — ein Ausdruck unsäglichen
Schmerzes flog über seine Züge — und durch das Fenster
auf den schwarzen Spiegel des Mühlteichs blickend, stieß er
leise die Worte hervor:

„Aber jetzt — jetzt — — bin ich allein!“

Der Gedanke an die glückliche Vergangenheit wollte ihm
das Herz abdrücken. Er wollte die Freude des hochbeglüd-
ten Mädchens nicht durch seinen Schmerz trüben und ver-
ließ schnell das Zimmer.

Er öffnete die Haustür und trat in die stille Nacht
hinaus. Das Wasser rauschte und brauste durch das Wehr
— der allbekannte Schall tat ihn wohl — — er lehnte sich
an den Pfosten und schaute hinab auf die stürzenden dunk-
len Fluten, von denen keine, keine zurückkehrte, so viele ihrer
auch dahingingen.

Diesen Anblick vermochte er endlich nicht mehr zu er-
tragen. Er raffte sich auf — ging nach der Linde neben
dem Mühlteich — — setzte sich auf die kleine Bank, die dar-
unter stand — bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und
weinte wie ein Kind. — —

Gleich am nächsten Morgen in aller Frühe eilte Anna
nach dem Vaterhause Georgs, um diesem zu erzählen, wie
sehr sich ihr Oheim über ihre heimliche Verlobung ge-
freut habe.

Als sie dort anlangte, trat ihr Georg entgegen und war
nicht wenig überrascht, als er sie zu einer so frühen Stunde
erblickte.

„Ist dir oder deinem Onkel ein Unglück begegnet?“
fragte er erschrocken.

„Im Gegenteil,“ erwiderte das Mädchen. „Ich habe
dem Onkel gestern abend erzählt, daß wir heimlich verlobt
seien, und seine Freude darüber war so groß, daß ich schnell
hierhergelaufen bin, um es dir mitzuteilen.“

„Hurra! dann reiß ich doppelt lustig davon!“ rief
Georg, indem er seine Miene schwenkte.

„Ja wohl, liebe Anna — eine weite Reise,“ versetzte
er, ohne sich durch den Schmerz des Mädchens irre machen
zu lassen. „In acht Tagen komm’ ich wieder — — und

dann wirst du dich gewiß sehr freuen, daß ich heut fort-
gereist bin!“

„So sage mir doch nur . . .“

„Nichts — gar nichts sag’ ich dir!“ rief Georg fröh-
lich lachend, indem er sie umarmte und küßte. „Adieu! —
ich bringe dir auch etwas Schönes mit! Behalte mich der-
weil in gutem Andenken!“

Und damit eilte er rasch davon.

Anna begriff nicht, was seine Worte zu bedeuten hatten
— aber seine Freundigkeit sagte ihr, daß er ihr etwas Glück-
verheißendes verheimliche, und so wanderte sie denn getrost
heim.

Der habgierige, hartherzige Wirt konnte es nicht ver-
winden, daß er seine Ansprüche gegen Sellin vor Gericht
nicht hatte durchsetzen können, und daß er nicht instande
war, die Hochzeit seiner Tochter so glänzend zu feiern, wie
er es beabsichtigt hatte. Seine Wut gegen den Müller war
grenzenlos, und wenn er diesen nicht gefürchtet hätte, würde
er sich gewiß zu irgend einer gewalttätigen Handlung gegen
ihn haben hinreißen lassen. Er machte aus dieser Wut durch-
aus kein Geheim, und selbst in Gegenwart fremder Gäste zog
er mit bedeutender Zungenfertigkeit gegen den Verhaf-
ten los.

Als er eines Abends im großen Schenzzimmer
seinem Grimme einmal wieder Luft machte, verstieg er sich
der Drohung:

„Wenn der unverschämte Kerl sich untersteht, mein
Haus wieder zu betreten, laß ich ihn mit Hunden vom Hofe
heken!“

„Das tätest du doch nicht, Gronow!“ entgegnete einer
seiner Nachbarn, der sehr gut wußte, wie es mit dem Wute
des Wirtes bestellt war.

„Na, wenigstens müßtest du denn doch erst wieder einen
Hund zum Heken haben!“ bemerkte ein anderer Hofbesitzer
aus dem Dorfe höhnisch lächelnd.

„Ja, wo ist dein schöner Hund denn eigentlich hinge-
kommen, Gronow?“ fragte ein Dritter.

„Erinnere mich nicht an das prächtige Tier!“ rief der
Wirt heftig. „Es ist fort — plötzlich verschwunden — —
Gott weiß, wer es mir gestohlen oder vergiftet hat!“

Als Gronow diese Worte sprach, fuhr plötzlich ein
kleines, kugelförmiges Männchen von seinem Plaze an der
schmalen Seite des langen Schenktisches empor, legte den
Zeigefinger der Rechten an die Stirn, gleich als ob ihm ein
Licht aufgegangen sei, und verharrete eine Weile in dieser
vielsagenden Stellung, um die Aufmerksamkeit auf sich zu
ziehen.

„Seht nur den Schneider da!“ rief einer der Gäste laut
lachend. „Der tut ja, als ob er einen Weg nach dem Mond
gefunden habe!“

„Nun, das ist ja eine Kleinigkeit für einen so schreck-
lich klugen Menschen!“ rief ein anderer spöttisch.

„Was hast du denn, Barrak?“ schrie ihm sein Tisch-
nachbar zu, indem er ihm einen freundschaftlichen Stoß in
die Seite versetzte, der ihn zwang, seine interessante Stellung
aufzugeben.

„Ja? — Ja?“ rief der Kleine mit affektierter Zer-
streuung, die im Hinblick auf die ganze Figur etwas unge-
mein Komisches hatte. „Ja — ich — — mir — mir ist nur
etwas Kurioses eingefallen.“

„So gibt’s zum Besten!“ riefen mehrere.

„Nein, das ist unmöglich!“ erklärte der Mann von der
Madel, kräftig über seine kurzen, borstig emporstehenden
blonden Haare streichend, die sein gerötetes volles Gesicht
wie ein Heiligenschein umgaben.

Bei diesen Worten trat er mit einer Miene, aus welcher
ein unendliches Selbstbewußtsein sprach, zu dem Wirt und
flüsterte ihm zu:

„Ich glaube, ich habe in Betreff eures Hundes eine
wichtige Entdeckung gemacht.“

„Wißt Ihr’s, wo er ist, Barrak, so sag’s mir rasch,
damit ich seiner wieder habhaft werden kann,“ versetzte
Gronow.

„Nein, das weiß ich nicht,“ erwiderte der Schneider, „aber ich will euch etwas erzählen, aus dem ihr entnehmen könnt, was aus eurem Hund geworden ist. Ich möcht' es euch aber nur unter vier Augen sagen,“ fügte er mit gedämpfter Stimme hinzu.

Gronow nahm die Mitteilung mit unglaublichem Ahselzucken auf; als der Schneider aber wiederholt versicherte, daß er eine wichtige Entdeckung gemacht habe, zog jener ihn in das Nebenzimmer und bat ihn, sein Geheimnis zu offenbaren.

„Neulich lehr' ich einmal um Mitternacht von Tarnow zurück,“ hob er an, „und um so bald als möglich nach Hause zu gelangen, schlug ich den kleinen Fußpfad ein, der quer durch die Wiesen bis zum Garten eures Nachbarn Kamnisch führt. Ich wußte recht wohl, daß Kamnisch es nicht gern sieht, wenn die Leute durch seinen Garten laufen, um sich einen kleinen Umweg zu ersparen, allein mir war jeder Schritt zu viel, und so öffnete ich denn leise die Thür und trat in den Garten. Als ich kaum die Mitte desselben erreicht hatte, hörte ich neben eurem Hause ein ganz eigentümliches Geräusch, das mir bei der Totenstille, die ringsumher herrschte, doppelt auffiel. Anfangs glaubte ich, ich habe mich getäuscht, und hörchte schärfer auf — allein das Geräusch wurde eher noch stärker. Ich schlich darauf leise weiter — als ich aber etwa den Punkt erreicht hatte, wo ich demselben am nächsten sein mußte, hör' ich nichts mehr. Ich blieb hinter der Hecke stehen und blickte lauschend und spähend in euren Garten hinein. Zuerst vermochte ich nichts zu entdecken — dann aber sah ich plötzlich die Gestalt eines Mannes, der dicht vor eurer Haustür stand und sich mit dem Tuch über das Gesicht fuhr, gleich als ob er sich den Schweiß abtrockne.“

„Habt Ihr den Menschen denn nicht erkannt?“ fragte Gronow, der in atemloser Spannung zugehört hatte.

„Nein, dazu war es nicht hell genug,“ versetzte Barrak. „Ich sah nur, daß es ein robuster großer Mann war, der eine ziemlich lange Jacke und lange dunkle Hose trug; am meisten aber fiel es mir auf, daß sich in der letzteren, und zwar am rechten Bein, ein ziemlich großes Loch befand, durch welches ein Teil des Hemdes weißschimmernd hervorquoll.“

„Die ganze Sache kam mir sehr bedenklich vor, und ich beschloß daher, euch zu wecken, um euch vor einem etwaigen Einbruch zu schützen. In dieser Absicht schlich ich rasch ungefähr zwanzig Schritte zurück, sprang über die Hecke und eilte rund um das Haus, um an euer Kammerfenster zu pochen. Ihr wißt, daß ich gerade nicht viel Kurage habe, und drum blieb ich an der jenseitigen Ecke des Hauses stehen und spähte erst einmal vor mich hin, um zu sehen, wo der verdächtige Mensch sei. Zu meinem größten Erstaunen erblickte ich ihn nicht mehr, und als ich behutsam weiter ging, fand ich die Haustür verschlossen und bemerkte auch nirgends weiter ein verdächtiges Zeichen. So dacht' ich denn, es sei vielleicht ein Knecht aus der Nachbarschaft gewesen, der noch spät aus eurem guten Brunnen Wasser geholt habe, und ging heim.“

„Ich wollt' euch die Geschichte erzählen, vergaß es aber, weil ich in der letzten Zeit gar viel zu tun hatte. Als aber eben von eurem Hund die Rede war, fiel mir plötzlich ein, das Verschwinden desselben könne mit dem, was ich in jener Nacht gesehen, vielleicht im Zusammenhang stehen.“

„Das ist auch ganz gewiß der Fall!“ rief Gronow aufgeregt.

„Ja — und dann kam mir auch der Gedanke, daß . . .“ Hier hielt Barrak inne, gleich ob er sich scheue, seinen Gedanken Worte zu leihen.

„Weiter, weiter!“ rief der Wirt ungeduldig. „Was für ein Gedanke kam euch?“

„Ihr wißt, daß ich noch niemandem aus Verleumdungssucht Böses nachgesagt habe, und dies auch nie tun werde.“

„Ja, ja — das weiß ich — — nur weiter!“

„Ich habe euch schon gesagt, daß ich den Menschen an jenem Abend nicht erkannt habe,“ fuhr Barrak fort; „aber später kam es mir so vor, als habe er mit einem Manne, den wir beide kennen, eine gewisse Aehnlichkeit.“

„Mit wem — mit wem?“ stieß Gronow mit wachsender Ungeduld hervor.

„Einem anderen würde die Aehnlichkeit vielleicht gar nicht aufgefallen sein; aber da ich als Schneider immer nach den Kleidern sehe, so hatte ich gleich bemerkt, daß der Mensch eine lange Hose trug: — — und da außer einigen vornehmen Leuten in dieser Gegend niemand am Alltag eine lange dunkle Hose trägt, als der Müller Sellin.“

„Hab ich mir's doch halb und halb gedacht, daß der Bösewicht bei der Sache die Hand im Spiele habe!“ schrie Gronow wild emporfahrend.

„Vergeßt nicht, daß ich weiter keine Aehnlichkeit gefunden habe,“ fuhr jener mit sichtlichler Kengstlichkeit fort, als fürchte er, daß Gronow sich zu irgend einer raschen Tat hinreißen lassen könne, „und daß man sich in einem solchen Falle sehr leicht irren kann.“

„Wie geht es denn zu, daß mir um die nämliche Zeit, wo mein Hund verschwand, der Schuldschein abhanden kam, den der Müller Sellin mir ausgestellt hatte?“ rief Gronow.

„Das weiß ich nicht, und ich will euch auch in keiner Weise gegen Sellin aufheizen,“ sagte Barrak; „ich hielt es nur für meine Schuldigkeit, euch das mitzuteilen, was ich gesehen und gedacht, damit Ihr nicht einen Unschuldigen beargwöhnt.“

„Da Ihr nun einmal Verdacht gegen den Müller in mir erweckt habt,“ begann Gronow nach einer kurzen Pause, „so müßt Ihr auch noch eins tun.“

„Und das wäre?“

„Ich will wissen, ob euer Verdacht gegründet ist oder nicht, und das könnt Ihr sehr leicht herausbringen.“

„Ich?!“ rief der Mann von der Nadel erschrocken. „Wie könnt ich wohl das anfangen?!“

„Die Sache hat für euch als Schneider gar keine Schwierigkeit. Ihr geht in der Abwesenheit Sellins nach der Mühle und bittet seine Nichte, euch einmal die Kleider ihres Oheims zu zeigen, da einer eurer Kunden einen Anzug verlange, der dem des Müllers ähnlich sei. Findet Ihr dann den fraglichen Riß, so ist Sellin offenbar der Schuldige.“

Der Schneider begann sich eine Weile und hat den Wirt dann dringend, ihn mit diesem Auftrag zu verschonen; als Gronow ihm aber zehn Taler für diesen Gang versprach, willigte er ein, machte aber die ausdrückliche Bedingung, daß sein Name bei allen Schritten, welche Gronow etwa gegen Sellin unternehme, durchaus nicht benannt werde.

Dies wurde ihm fest zugesichert, und beide lehrten mit möglichst unbefangener Miene ins große Schenktzimmer zurück, wo man sie mit allerlei guten und schlechten Witten empfing und eine Frage nach der andern an den Wirt und den kugelrunden Schneider richtete.

„Nun, hat euch der Kobold den Hundemörder genannt?“ rief einer der Gäste.

„Er hat den klugen Einfall gehabt, daß der Hund im Fluß habe Fische fangen wollen, dabei aber von einem großen Hechte totgebissen und ins Meer hinuntergetrieben sei,“ versetzte Gronow lachend.

Diese Worte verfehlten ihren Zweck nicht: Alle fielen mit Spötereien über den kleinen Wichtigthier her, und so kam das Gespräch sehr bald auf Dinge, welche mit dem Verschwinden des Hundes nicht das Geringste gemein hatten.

Gleich am nächsten Morgen machte sich Barrak auf den Weg nach der Mühle, um sich seines Auftrags zu entledigen. Da er Sellin um keinen Preis daheim antreffen wollte, so legte er sich in der Nähe derselben auf die Lauer, um den Augenblick zu erspähen, wo der Müller das Haus verlasse.

Als er etwa eine Stunde gewartet hatte, sah er Sellin aus der Thür treten und gerade auf das Gebüsch zuschreiten, worin er sich versteckt hatte.

„Ah, er geht gewiß nach der Stadt!“ murmelte der Späher vor sich hin. „Und wie vergnügt der Mensch aussieht! Man sollte wahrhaftig nicht meinen, daß er eine Sünde auf seinem Gewissen habe!“

Sellin wanderte wohlgenut an dem Gebüsch vorüber, und als er hinter einem entfernteren Gehölz verschwunden war, trat Barrak aus seinem Versteck hervor und eilte nach der Mühle.

Ein wendischer Schneider ist in der Regel ein Stück von einem Diplomaten, da sich die Eltern heiratsfähiger Söhne und Töchter nach altem Herkommen an ihn wenden, um für ihre Kinder eine gute Partie zu finden. Die Wittgast der Braut spielt bei den Heiraten eine Hauptrolle, und es ist seine Aufgabe, die Unterhandlungen so zu führen, daß beide Teile, die Eltern der Braut wie die des Bräutigams, zufriedengestellt werden. Barrak hatte als Herzensvereiner glänzende Siege errufen: was zehn alte Ruhmen und Basen nicht hatten zuwege bringen können, war seiner Gewandtheit und Ueberredungsgabe gelungen, und so gab er sich denn auch der Hoffnung hin, daß seine gegenwärtige Sendung den erwarteten Erfolg haben werde.

Als er in die Mühle trat, kam Anna eben aus dem Garten, von wo sie einige Küchengewächse für das Mittagessen geholt hatte. Sein Anblick erschreckte sie anfangs, weil sie befürchtete, daß der allbekannte zungenfertige Freier vielleicht im Auftrag irgend eines Vaters eines heiratslustigen Sohnes komme, und daß er es möglicherweise dahin bringen könne, sie von Georg zu trennen.

Der diplomatische Mann von der Nadel bemerkte den ablenkenden Eindruck, den sein Erscheinen auf die Nichte des Müllers machte, und beeilte sich, denselben zu verwischen.

„Na, sieh mich nur nicht so böse an, liebes Annachen,“ sagte er fröhlich lachend; „ich komme nicht, um dein Herz

für irgend einen anderen zu stehlen! Ueber solch ein aus dem H. H. schlagendes Herz wie das deine hat ein armer Teufel von Schneider keine Macht!“

„Guch ist zwar nicht zu trauen, Meister Barrak,“ erwiderte Anna, die leichter atmete, als der Ankömmling so gleich vom Heiraten zu sprechen begann, was er nie zu tun pflegte, wenn er irgendwo als Freier erschienen; „aber diesmal will ich euch gern glauben — denn wer sollte um mich armes Mädchen werben?“

„Wenns Herzchen einmal fort ist, kommt kein Zweites — das ist richtig, gutes Annachen!“ grinste der Schneider, indem er kräftig mit der Rechten über den vorstigen Schädel strich.

Das Mädchen wurde glühend rot und wendete sich von dem grinsenden Robold ab, der stolz auf seinen Scharfblick mit triumphierendem Ton hinzufügte:

„Gelt, ich hab's getroffen, liebes Täubchen! Verliebte Seelen sind ich gleich heraus, und stecken sie auch unter Tausenden! — Aber ich muß heute noch zu Christoph Wisenitz in Waddetath, zu Johann Feberjahn in Salderazzen, zu Heinrich Kabeleil in Moischitz und zu Friedrich Griesenow in Tostefanz gehen, um den guten Leuten wegen einiger neuen Partien ein bißchen auf den Zahn zu fühlen — und dann will ich schnell sagen, was mich herführt.“

(Fortsetzung folgt.)

Merlei Ernst und Scherz

Hauswirtschaftliches.

Nierenbraten. Bereitungsdauer 1½ Stunde. Aus 2 Kilo Kalbsnierenbraten wird die Niere ausgelöst und mit etwas ihres abgeschnittenen und ausgelassenen Fettes, sowie 1 Tasse Wasser weich gedünstet. Der Braten wird gesalzen und in Butter unter fleißigem Begießen in 1½ Stunde gebraten. In des Kochs man 120 Gramm Reis ab, gibt frisches Wasser, eine Zwiebel und etwa 20 Gramm Butter daran und dünst ihn weich, worauf man ihn mit 20 Gramm geriebenem Parmesankäse vermischt. Die Niere sowie 10 kleine Champignons werden würfelig geschnitten und mit 10 Gramm Butter und 5 Gramm Liebig's Fleischextrakt durchgekocht. Kleine Tassen streicht man mit Butter und dann fingerbild mit Reis aus, füllt ein Löffelchen Niere darauf, bedeckt dies mit Reis und stellt die Pastetchen 10 Minuten in kochendes Wasser. Der fertige Braten wird auf eine heiße Schüssel gelegt und mit den Reispastetchen garniert. Der Bratenfond wird entfettet, mit Kartoffelmehl, einer Messerspitze Liebig's Fleischextrakt und etwas Wasser verköcht.

Wohlschmeckende und pikante Frühstücks-schnitten werden von allen Herren mit seiner Zunge geschätzt. Ihren Beifall wird sich daher die Hausfrau durch die richtige Zubereitung folgender Schnittchen erringen. Man wässert etwa 12 Sardellen, wäscht sie, entgrätelt sie und entfernt von zwei bis drei Delfardinen Schuppen und Gräten. Man zerschneidet beide recht fein, vermischt sie mit etwas Öl der Sardinen, sowie einem Löffel Provenceroil, sowie etwa 20 zerschnittenen Kapern und bestreicht mit der Masse geröstete Semmelschnittchen. Von den übrigen Sardinen bereitet man die andern Schnittchen. Man befreit die Sardinen von Haut und Gräten, schneidet sie klein, sowie auch 3 Stücke Cervelatwurst, 3 eingelegte Oliven, 10 Kapern, ein kleines Stückchen gekochten Schinken und 2 harte Eigelb. Alles dies vermischt man mit 1 Löffel Kaviar, 2 Löffel Provenceroil und wenig Esdragoneffig, so daß man eine geschmeidige Masse erhält, mit der man geröstete Semmelscheiben bestreicht. Man ordnet beide Sorten Schnittchen zierlich auf flacher Schüssel und verzieren sie mit Petersilie und Zitronenstückchen.

Vermischtes.

Eine verunglückte Vorstellung. Als Talma, der berühmte Mime, auf einer seiner Kunststreifen durch Frankreich nach Lyon kam, um dort einige Vorstellungen zu geben, fand er,

daß der die Väterrollen darstellende Künstler zwar ein ganz tüchtiger Künstler, aber in der Regel beim Aufgehen des Vorhangs total betrunken war. Talma sollte den „Arjan“ in der „Semiramis“ spielen. Kurz vor dem Tage der Vorstellung ging er zu dem erwähnten Schauspieler, der die Rolle des Priesters geben sollte, und nahm ihm nach vielem Hin- und Herreden das feierliche Gelübde ab, wenigstens bis zum Schluß des Stückes nüchtern zu bleiben. Allein, Versprechen und Halten sind bekanntlich zwei sehr verschiedene Dinge. Bei dem Aufgehen des Vorhangs wurde dem Regisseur gemeldet, der Priester sei wie gewöhnlich betrunken. Man holte den Unglücklichen herbei und stellte ihn zwischen die Kulissen. Endlich kam der Augenblick seines Auftretens. Talma, der gleichzeitig mit dem Priester zu erscheinen hatte, wurde mit stürmischem Beifall empfangen. Aber wer beschreibt seinen Schreck, als der Priester in dem Augenblick, da er ihm antworten soll, an die Lampen tritt und das Paterte mit folgenden Worten anredet: „Meine Herren! Wie Sie sehen, bin ich ganz außerstande, diese Rolle heute abend zu spielen. Ich würde doch höchstens nur Unsinn sprechen.“ Dann wandte er sich an Talma und sagte: „Sieh, Arjan, hier ist der Brief und hier das Schwert! Vergiß nicht, daß Semiramis deine wahre Mutter ist. Ihr könnt dies mit einander ausmachen, wie ihr wollt; ich — gehe zu Bett!“ Und mit diesen Worten wankte er in der Tat hinter die Kulissen.

Humoristisches.

Abwehr. „Lieber Peter, laß doch das viele Rauchen, tu' es mir zu Lieb! — bring mir dieses Opfer!“ — Mein liebes Kind, das hieße ja Abgötterei treiben, wenn ich Dir gar noch ein Brandopfer brächte.“

Belohnte Treue. Baron Filz (zu seinem Diener): „Johann, heute sind es 30 Jahre, daß Du in meinem Hause dienst. Du warst stets treu und redlich und ein Muster der Ergebenheit. Ich habe Dir schon immer versprochen, Dich zu belohnen. Heute ist der Tag gekommen, und ich hoffe, Du wirst zufrieden sein. Ich habe Dich bis zum heutigen Tage stets per „Du“ angesprochen. Dies soll nun anders werd'n. Von nun an werde ich Dich stets mit „Sie“ anreden! — So. und nun gehen Sie wieder an Ihre Arbeit! — Morgen!“

Neue Sonntagsflieger (in größter Angst, da der Apparat während der Fahrt in Unordnung gerät): „Wär' ich doch bei meinem Reitsport geblieben, das Viecherl hat doch wenigstens immer noch in seinen Stall zurückgefunden!!“ Sch.